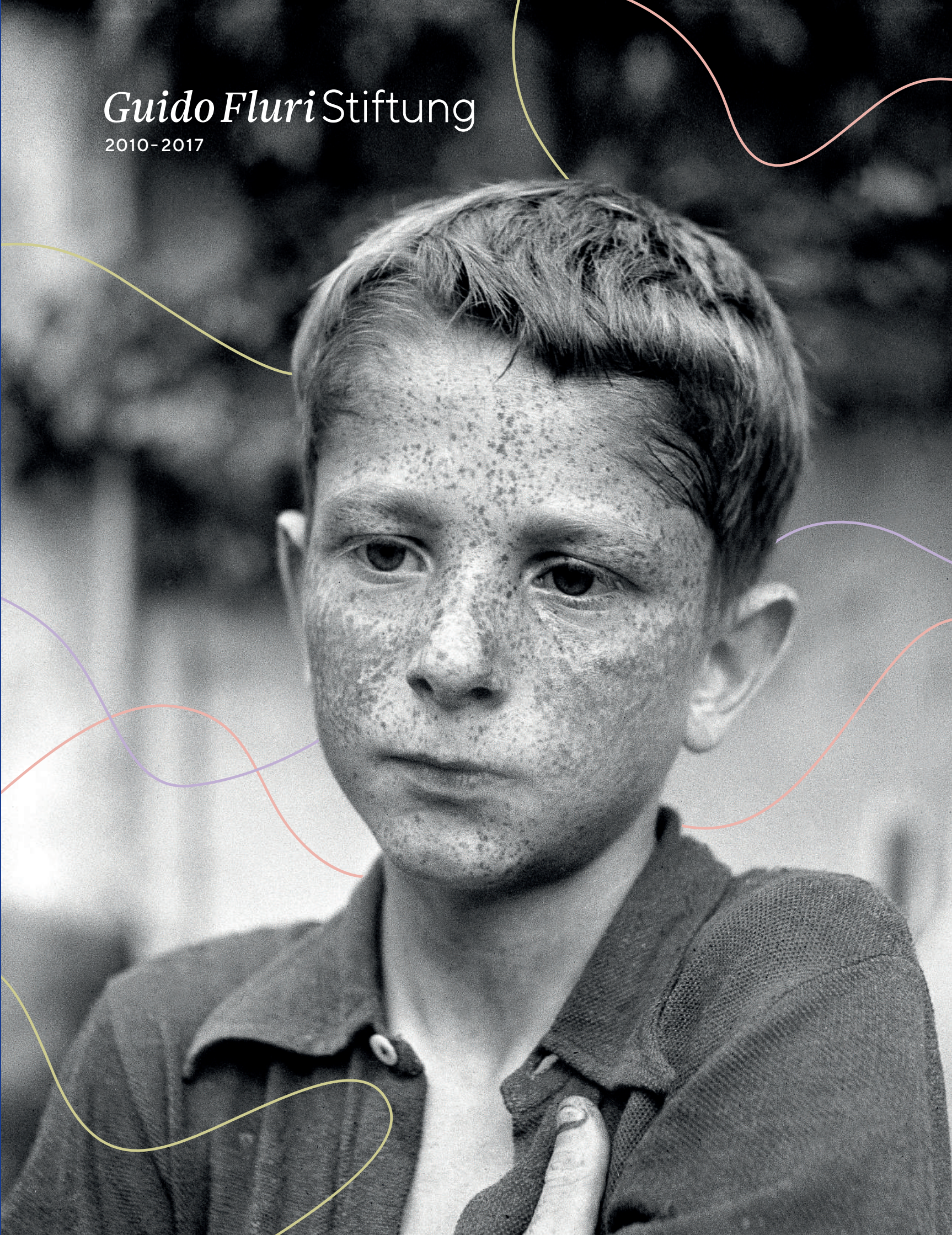


Guido Fluri Stiftung

2010-2017



IMPRESSUM

Herausgeberin

Guido Fluri Stiftung
Schulhausstrasse 10
6330 Cham
www.guido-fluri-stiftung.ch
+41 41 780 51 82
info@guido-fluri-stiftung.ch

Konzept & Redaktion

Nik Schwab
www.nikschwab.ch

Design & Layout

Sarah Hepp Grafik Design
www.hepphepphurra.ch

Fotografie «Menschen»

Valeriano Di Domenico
www.valerianodidomenico.ch

Titelbild & Bild Seite 5

Fotograf: Paul Senn (1901 – 1953)
www.paulsenn.ch
Bernische Stiftung für Fotografie,
Film und Video, Kunstmuseum Bern,
Depositum Gottfried Keller-Stiftung
© Gottfried Keller-Stiftung, Bern

Mit freundlicher Unterstützung des
Büros für Fotografiegeschichte Bern
www.fotobuerobern.ch

Druck

DAZ – Druckerei Albisrieden AG
www.daz.ch

Auflage

1'000 Exemplare



















Inhalt

GEWALT AN KINDERN

LEBEN MIT SCHIZOPHRENIE

MITWIRKEN GEGEN HIRNTUMORE

Vorwort von Guido Fluri	1
Rückblick	5
Menschen	11
<i>Reto Wolf</i>	13
<i>Prof. Dr. med. A. Sepehrnia</i>	15
<i>Prof. Dr. med. M. Tatagiba</i>	17
<i>Hugo Zingg</i>	19
<i>Dr. h.c. Ursula Müller-Biondi</i>	21
<i>Ständerat Joachim Eder</i>	23
<i>Pascal Krauthammer</i>	25
<i>Dr. Thomas Huonker</i>	27
<i>Jeannette Fischer</i>	29
Die Stiftung	31
<i>Mitwirken gegen Hirntumore</i>	33
<i>Gewalt an Kindern</i>	35
<i>Leben mit Schizophrenie</i>	37
Ausblick	39



Vorwort von Guido Fluri

Aufwühlende Momente

Flaach: Der kleine Ort im Zürcher Unterland hat sich in das kollektive Gedächtnis eingebrannt. Am 1. Januar 2015 tötet eine Frau ihre zwei Kinder, um sie – in den Worten der Mutter – vor einer schrecklichen Zukunft zu beschützen. Zwei Monate vorher wurde den Eltern die Obhut über ihre Kinder entzogen, nachdem sie wegen des Vorwurfs des gewerbsmässigen Betrugs verhaftet worden waren. Wieder in Freiheit, verlangte die Mutter das Sorgerecht bei der Kindes- und Erwachsenenschutzbehörde zurück. Die Kesb gerät in den Wochen und Monaten nach der schrecklichen Tat in eine Kritikwelle, aus der sie sich bis heute nie vollends befreien konnte.

Auch mich wühlte der «Fall Flaach» auf. Nicht die Schuldfrage beschäftigte mich – denn bei einer solchen Tragödie trifft alle Beteiligten eine

Mitschuld. Vielmehr verfolgten mich die Fragen: Warum passiert so etwas in unserer Gesellschaft? Was müssen wir ändern? Was liegt in meiner Macht? Aus eigener Erfahrung wusste ich: Mit einer Schwächung der Kesb erweist man den notleidenden Familien einen Bärendienst. Schliesslich entkeimen die häuslichen Probleme stets den eigenen vier Wänden und nie einer behördlichen Anweisung. In den Wochen nach Flaach erwuchs in mir die Idee einer Anlaufstelle, die Betroffenen im Umgang mit den Behörden beisteht. Ein Angebot, das beide Seiten stärkt und dann hilft, wenn die Kommunikation hapert und eine Eskalation droht. Ein neutraler Ort, an den sich die Menschen wenden können, wenn sie die Anordnungen der Behörden nicht nachvollziehen können oder nicht weiterwissen. Ein offenes Ohr. Ein verständnisvoller, aber auch ehrlicher Gesprächspartner, der im Dialog Sachverhalte erklärt und Perspektiven aufzeigt, ohne dabei Partei zu ergreifen. Im Januar 2017 lancierte die Guido Fluri Stiftung zusammen mit führenden Institutionen des Kindes- und Erwachsenenschutzes diese Anlaufstelle unter dem Namen KESCHA. Sie etablierte sich innert kürzester Zeit als anerkannte Hilfsinstanz für Betroffene.

«Starke Taten statt grosse Summen»

Die Anlaufstelle KESCHA ist einerseits das jüngste meiner Stiftungsprojekte, andererseits ein gutes Beispiel, wie ich soziale Verantwortung verstehe und zu leben versuche. Mit Engagements, die aus starken Taten statt aus grossen Summen bestehen. In Gebieten, die ich aus eigener Erfahrung kenne. Denn wem dereinst das gleiche Schicksal widerfuhr, kennt und versteht die Gedankenwelt der Betroffenen. Man ist ihnen gegenüber glaubwürdiger und es gelingt einem viel einfacher, mit den richtigen Worten zu helfen. Aus diesen Überlegungen heraus sind die drei Schwerpunkte meiner Stiftung eng mit meinem Lebenslauf verknüpft: Mitwirken gegen Hirntumore, Gewalt an Kindern, Leben mit Schizophrenie. Die Schicksale der Betroffenen habe ich immer vor Augen, denn ich weiss, wie es ist, nicht in einer Familie aufzuwachsen, an einem Hirntumor zu leiden oder mit jemandem zu leben, der an Schizophrenie erkrankt ist. Ich möchte meine eigenen Erfahrungen dafür einsetzen, den Menschen zu helfen. Deshalb wirke ich als Stifter stets in eigener Person an den Projekten mit: Verantwortung kann man nicht delegieren!

Das Unternehmertum hatte mich nie vollends befriedigt. Ich verspürte den Drang, meine Vergangenheit in Taten umzusetzen. Der Weckruf, der diese Energien freilegte, kam 2007, als bei mir ein gutartiger Hirntumor festgestellt wurde. Die Diagnose liess mich keine Sekunde los. Ich suchte nach Informationen über das Akustikusneurinom, eine

seltene Krankheit mit entsprechend wenig frei zugänglichen Informationen und Ratschlägen. Am eigenen Leib erfuhr ich den Informations-Notstand, dem die Patienten von seltenen Krankheiten ausgeliefert sind. Sie wissen nur annähernd, welcher Arzt wie viele Eingriffe durchführt, welche Behandlungsformen existieren und was andere Menschen mit dem gleichen Problem erlebt haben. Ebenso ausgeliefert sind die Patienten unserem Gesundheitssystem: Die Operation eines seltenen Hirntumors ist im nahen Ausland aufgrund der höheren Fallzahlen medizinisch sicherer und darüber hinaus noch günstiger. Dennoch lehnen die Schweizer Krankenkassen die Behandlung im Ausland in den meisten Fällen ab.

«Die Vergangenheit in Taten umsetzen»

Gemeinsam mit Experten baute ich in den Jahren nach der Diagnose die Interessengemeinschaft Akustikusneurinom auf. Eine Plattform, auf der sich Betroffene in moderierter Form untereinander austauschen können. Jährlich gelangen über 250'000 Besucher auf die Internetseite. Sie erhalten dort verlässliche und transparente Informationen über Behandlungswege, teilen Erfahrungsberichte und lernen aus erster Hand, wer die führenden Neurochirurgen auf diesem Fachgebiet sind. Für einen dieser Experten vermochte die Guido Fluri Stiftung im Jahr 2012 eine Berufsausübungsbewilligung in der Schweiz zu bewirken: Professor Abolghassem Sepehrnia. Dank seiner Tätigkeit an der Klinik St. Anna in Luzern erhalten die Schweizer Patientinnen und Patienten Zugang zu einer weltweit anerkannten Koryphäe, die über jahrzehntelange Erfahrung in der Operation von Tumoren am Hör- und Sehnerv verfügt – und deren Eingriffe über die Krankenkassen gedeckt sind. Die Tragödie in Flaach und die Diagnose des Hirntumors waren zwei aufwühlende Momente, die den Weg meiner Stiftung massgeblich beeinflussten. Es waren längst nicht die einzigen in den letzten zehn Jahren. Als sich der Bundesrat 2013 bei den ehemaligen Verding- und Heimkindern entschuldigte, eine finanzielle Entschädigung dagegen ablehnte, entschloss ich mich eine Volksinitiative zu starten. Die Politik hatte sich zwar zu einer Entschuldigung durchgerungen, aber es verpasst ein gegenüber den Opfern glaubwürdiges Zeichen der Wiedergutmachung zu setzen. Als ehemaliges Heimkind, das heute über die Möglichkeiten verfügt die politische Realität zu verändern, fühlte ich mich verantwortlich. Die Wiedergutmachungsinitiative war das bislang grösste Projekt meiner Stiftung – und zugleich das Schwierigste. Als Urheber dieses Vorstosses ruhten die Hoffnungen von tausenden Betroffenen auf meinen Schultern. Würde die Initiative scheitern, hätte ich all diese Menschen enttäuscht. Die Last erdrückte

mich förmlich. Aber vermutlich ist es genau diese Verantwortung, die ich im Rahmen meiner Vergangenheitsbewältigung gesucht hatte.

«Lebensumstände verbessern statt Symptome bekämpfen»

Eine ganze Reihe von aufwühlenden Momenten erlebte ich als Kind einer Mutter, die als junge Erwachsene an Schizophrenie erkrankte. Es ist eine Krankheit, über die man als aussenstehende Person sehr wenig weiss. Dabei erkranken 0,5 bis 1,6 Prozent aller Menschen während ihres Lebens an einer Schizophrenie. Je weniger wir darüber wissen, desto schwieriger ist es für die Patienten ihren Platz in der Gesellschaft zu behalten. Meine Stiftung wird sich in den kommenden Jahren verstärkt für diese Betroffenen einsetzen. Wenn wir zukünftig Projekte zu «Leben mit Schizophrenie» starten werden, bleiben wir unseren beiden obersten Prinzipien treu. Erstens: Wir betätigen uns nur in Feldern, zu welchen ich aus meiner Vergangenheit eine Verbindung habe und in welchen ich mit meiner persönlichen Erfahrung den Betroffenen helfen kann. Zweitens: Unser Engagement erzielt eine tiefgreifende Veränderung. Es bekämpft nicht oberflächliche Symptome. Die Projekte müssen nachhaltig die Lebensumstände von Betroffenen verbessern: Familien stärken, damit Gewalt an Kindern keine Alltagserscheinung mehr ist. Transparenz und Fortschritt in der Medizin bewirken, damit Menschen mit seltenen Krankheiten bestmögliche Heilungschancen erhalten. Verständnis schaffen, damit Menschen mit Schizophrenie an unserer Gesellschaft teilhaben können. Auf den folgenden Seiten blicken wir auf die ersten zehn Jahre der Guido Fluri Stiftung zurück. Wir überlassen das Wort den Menschen, denen wir auf diesem Weg begegnet sind. Sie erzählen von ihren Schicksalen, über die gemeinsamen Projekte und über Momente, die sie aufgewühlt haben. Ich wünsche Ihnen eine spannende, aufschlussreiche und inspirierende Lektüre.

Herzlich,



Guido Fluri

Rückblick

2007

Interessengemeinschaft Akustikusneurinom (IGAN) ins Leben gerufen

In nur fünf Jahren avanciert IGAN in Europa zur führenden Plattform für Menschen und Institutionen, die von einem Akustikusneurinom betroffen sind oder in Forschung und Behandlung zu diesem Hirntumor tätig sind. Die Website verzeichnet im Jahr über 5 Millionen Zugriffe und über 250'000 Besucher.

www.akustikusneurinom.info

21. Juli 2010

Die Guido Fluri Stiftung wird gegründet



2010

Historische Aufarbeitung von Kinderheimen in der Schweiz

Unter Einbezug von Erfahrungsberichten ehemaliger Heimkinder, Akten, Bildquellen und Literatur werden erstmals die vergangenen Missstände, Missbräuche und Übergriffe im Sozialbereich untersucht. Als Projektleiter fungiert der renommierte Historiker Dr. Thomas Huonker. Die Stiftung initiiert und finanziert das Projekt.

www.kinderheime-schweiz.ch

Mai 2011

*Die Guido Fluri Stiftung erwirbt
das ehemalige Kinderheim Mümliswil*



2011

Forschungsauftrag zur Tinnitus-Behandlung

Der Neurochirurgie Klinik in Tübingen, unter Leitung von Professor Marcos Soares Tatagiba, werden Forschungsgelder über CHF 250'000 zur Verfügung gestellt, um die Behandlung des Tinnitus zu verbessern. Zahlreiche von einem Akustikusneurinom betroffene Patienten leiden unter diesem Syndrom.

2012

Gründung «Gemeinsames Leben mit Schizophrenie»

Das Netzwerk soll das Verständnis in der Bevölkerung für die Erkrankung einer Schizophrenie fördern und den Betroffenen und ihren Angehörigen das Leben mit der Krankheit erleichtern.

www.leben-mit-schizophrenie.com



Juni 2012

Berufsausübungsbewilligung für Prof. Dr. med. Abolghassem Sepehrnia

Nach intensiven Bemühungen ist es der Guido Fluri Stiftung gelungen, eine Berufsausübungsbewilligung für den international anerkannten Hirntumor-Spezialisten in der Schweiz zu erwirken. Professor Sepehrnia zählt zu den weltweit erfahrensten Neurochirurgen. Dank seines Zuzugs ist es Betroffenen des Akustikusneurinoms möglich, die Operation in der Schweiz bei einem Experten mit hohen Fallzahlen durchzuführen.

Mai 2013

Eröffnung erste Nationale Gedenkstätte Mümliswil

Das ehemalige Kinderheim Mümliswil öffnet seine Tore als erste Gedenkstätte für Heim- und Verdingkinder in der Schweiz. Es ermöglicht Interessierten sich vor Ort ein Bild über die früheren Missstände zu verschaffen. Die Gedenkstätte ist ein Zeichen gegen das Vergessen, gegen das Verdrängen und gegen die Unmenschlichkeit, mit der die geschätzten 80'000 bis 100'000 Betroffenen während ihrer Jugend konfrontiert waren.

Teil der Gedenkstätte ist eine umfangreiche Ausstellung, die Einblick in die von der Stiftung in Auftrag gegebene historische Aufarbeitung gibt. Sie umfasst zahlreiche Dokumente und Bilder, welche die Situation der damaligen Heim- und Verdingkinder für die Besucher sicht- und nachvollziehbar machen. Zum einjährigen Jubiläum der Gedenkstätte kreiert Sculpteur Stefan Schmidlin die Skulptur «Weggeschaut».



März 2014

Offizieller Start der Wiedergutmachungsinitiative

Als Fortsetzung ihrer Bemühungen um Wiedergutmachung lanciert ein überparteiliches Komitee die Wiedergutmachungsinitiative für Verdingkinder und Opfer fürsorglicher Zwangsmassnahmen. Die Initiative wird von der Guido Fluri Stiftung geleitet und vollumfänglich finanziert. Innerhalb kürzester Zeit sammeln zahlreiche engagierte Helferinnen und Helfer, darunter viele ehemalige Opfer, die benötigten 100'000 Unterschriften.

www.wiedergutmachung.ch



Foto: Keystone

Januar 2015

Gegenvorschlag des Bundesrats

Nur einen Tag nach der Anerkennung der Wiedergutmachungsinitiative durch die Bundeskanzlei gibt der Bundesrat einen Gegenvorschlag bekannt. Er sieht für die Opfer fürsorglicher Zwangsmassnahmen und Fremdplatzierungen Solidaritätsbeiträge vor, wofür der Bund insgesamt 300 Millionen Franken zur Verfügung stellt. Ausserdem beinhaltet der Gegenvorschlag Massnahmen zur Aufarbeitung der Geschichte und befreit die geleisteten Zahlungen von Steuern sowie Sozialabgaben.

September 2016

Annahme des Gegenvorschlags

Nach dem Nationalrat stimmt auch der Ständerat dem Gegenvorschlag des Bundesrats zu. Die Initianten ziehen daraufhin ihre Initiative zurück, da der Gegenvorschlag den hochbetagten und gebrechlichen Opfern deutlich schneller Hilfe verschafft. Bei einem grossen Schlussfest feiern die Initianten zusammen mit den Betroffenen im Beisein von Bundesrätin Simonetta Sommaruga.

Foto: Keystone



Foto: Keystone

Januar 2017

Lancierung KESCHA

Die Guido Fluri Stiftung initiiert eine Anlaufstelle für Personen, die mit der KESB, den Beiständen oder dem Gericht wegen einer angeordneten Schutzmassnahme in einer Konfliktsituation sind. Die neue Anlaufstelle Kindes- und Erwachsenenschutz (KESCHA) wird gemeinsam initiiert mit Integras Fachverband Sozial- und Sonderpädagogik, Stiftung Kinderschutz Schweiz, Kinderanwaltschaft Schweiz, PACH Pflege- und Adoptivkinder Schweiz und der Konferenz für Kindes- und Erwachsenenschutz.

www.kescha.ch

Menschen

Die nächsten Seiten sind neun Persönlichkeiten gewidmet, deren Schaffen oder deren Schicksal sich mit dem Weg unserer Stiftung gekreuzt haben. Es sind Betroffene und Experten, die unsere Projekte massgeblich beeinflusst haben und zu denen wir enge Kontakte pflegen.

Wir danken ihnen herzlich für ihr Engagement, für ihre Bereitschaft, in diesem Magazin aufzutreten, und für ihre Zeit, die sie dem Gespräch gewidmet haben.

Krokodilstränen als Andenken

Reto Wolf erkrankte an einem Akustikusneurinom, einem gutartigen Tumor am Hör- und Gleichgewichtsnerve.

Vor fünf Jahren wurde bei Reto Wolf ein Akustikusneurinom diagnostiziert. Rund ein Jahr später liess er sich in der Klinik St. Anna in Luzern den gutartigen Tumor am Hörnerv mittels eines achttündigen chirurgischen Eingriffs entfernen. Auf dem Weg in den Operationssaal sagte der damals 33-jährige zum Arzt:

«Ich wünsche mir drei Dinge von Ihnen: Erstens, dass Sie den Gesichtsnerv nicht beschädigen. Zweitens, dass ich das gleiche Leben führen kann wie vor der Diagnose. Und drittens, dass Sie sofort nach der Operation meine Frau anrufen.»

Die gute Fee, die seine drei Wünsche allesamt erfüllte, war Professor Abolghasem Sepehrnia. Es war seine erste Operation in der Schweiz, nachdem sich die Guido Fluri Stiftung um seinen Zuzug in die Schweiz bemüht hatte. Für Reto Wolf war der renommierte Neurochirurg ein Heilsbringer. Denn der dreifache Familienvater plante den lebensweisenden Eingriff an der Neurochirurgischen Klinik in Tübingen vornehmen zu lassen. Kein Arzt in der Schweiz hatte mit dieser seltenen Krankheit nur annähernd die Erfahrung der Experten in Deutschland.

«Ich stand vor der Wahl die Operation mit höheren medizinischen Risiken in der Schweiz zu machen, wo sie durch meine Krankenkasse gedeckt gewesen wäre, oder bei einer Koryphäe im Ausland selbst zu bezahlen. Es ist nicht wie beim Einkaufstourismus, wo man nur des Preises wegen ins Ausland fährt. Der gleiche Eingriff kostet in Deutschland viel weniger bei höherer Qualität. Aber die Krankenkasse lässt einem keine Wahl; man muss sich bei einem unerfahrenen Arzt in der Schweiz behandeln lassen oder selbst bezahlen. Man hat es in der Schweiz allgemein

schwer mit einer seltenen Krankheit. Das liegt nicht an den Ärzten, sondern an der kleinen Grösse des Landes.»

30'000 Euro hatte Reto Wolf bereits nach Tübingen überwiesen, als er den Anruf der Guido Fluri Stiftung erhielt. Es sei gelungen einen Neurochirurgen mit Weltruf in die Schweiz zu holen. Über die Interessengemeinschaft Akustikusneurinom (IGAN) war Reto Wolf auf die Stiftung aufmerksam geworden und mit Guido Fluri in Kontakt getreten.

«Mein HNO-Arzt äusserste die Vermutung, dass ich ein Akustikusneurinom habe und schickte mich zum MRI. Ich hatte noch nie davon gehört und recherchierte im Internet. Als ich in die Röhre ging, wusste ich bereits, wie ein solcher Tumor aussieht. Dann stehst du da und erkennst ihn auf dem Scan deines eigenen Kopfs. Zuerst will man es nicht glauben. Warum ich, wenn die Krankheit so selten ist?»

Die Ehefrau von Reto Wolf war seine wichtigste Stütze in dieser Zeit. Sie war es, die die ersten Symptome bemerkt hatte, weil er auf dem linken Ohr weniger gut hörte. Er dachte zuerst, dies sei die Folge eines Schiessunfalls im Militär. Als er nachts auf dem gesunden rechten Ohr lag und nichts mehr hörte, erkannte er die Zeichen und liess sich untersuchen.

«Mein Sandkastenfreund ist in Tränen ausgebrochen, als er von der Diagnose erfuhr. Auch für meine Eltern war es eine schwierige Zeit. Die Entscheidung mich operieren zu lassen, war für mich wichtig; mir fiel ein Stein vom Herzen. Jetzt lag es nicht mehr an mir. Wie beim Fliegen, wenn man die Kontrolle dem Piloten übergibt. Vor der OP habe ich Sport gemacht, mich gesund ernährt und keinen Alkohol getrunken. Ich wollte mit einem gesunden Körper antreten und noch tun, was in meiner Macht steht. Geholfen hat mir

auch der Glaube – auf ihn konnte ich mich stützen. Beeindruckend war die Unterstützung, die ich im Büro erlebt habe. Kein Kunde hat nach einer Stellvertretung geschrien. Nein, alle haben mir Briefe geschrieben und Unterstützung angeboten.»

Und so sitzt Reto Wolf heute wieder an seinem alten Arbeitsplatz und lebt das gleiche Leben wie vor der Diagnose. Dennoch vergeht kein Tag, an dem er nicht an seine Krankheit denkt. Bei MRI-Untersuchungen beschleicht ihn auch heute noch ein ungutes Gefühl – die Angst dort etwas zu entdecken, ist geblieben. Geblieben sind ihm auch einige lebhaftere Erinnerungen.

«Auf dem linken Ohr bin ich taub, was aufgrund der Tumorgrosse nicht zu verhindern war. An die Krankheit erinnern mich auch die Krokodilsstränen. Mein Geschmacksnerv ist

mit dem Tränennerv verwachsen, weshalb ich nasse Augen kriege, wenn ich sehr salzig oder sehr süss esse. Aber damit kann man gut leben. Ich bin sehr dankbar, dass ich in Professor Sepehrnia einen so kompetenten Arzt gefunden habe. Seine Arbeit war perfekt... schade, dass er nicht mehr zwanzig ist. Es wäre den Betroffenen in der Schweiz zu wünschen, auch künftig einen Experten wie ihn im Land zu haben.»



«Kein Patient will sich operieren lassen, damit der Arzt an ihm lernen kann»

Professor Abolghassem Sepehrnia ist einer der weltweit erfahrensten und erfolgreichsten Neurochirurgen.

Sie waren mehrere Jahrzehnte lang als Neurochirurg an verschiedenen Kliniken in Deutschland tätig. Seit 2011 behandeln Sie in der Schweiz, heute als Belegarzt in der Klinik St. Anna in Luzern. Wie kam Ihr Weg in die Schweiz zustande?

2011 erteilte mir die Gesundheitsdirektion des Kantons Zug auf Bestreben der Guido Fluri Stiftung die Berufsausübungsbewilligung. Das Ziel war es, meine Erfahrung aus 2'500 Operationen an der Schädelbasis den Schweizer Patienten zugänglich zu machen. Diese Expertise gab es bis zu diesem Zeitpunkt nur im Ausland.

Brauchte es viel Überzeugungsarbeit, um Sie für ein Engagement in der Schweiz zu gewinnen?

Eigentlich nicht, nein. Guido Fluri und ich diskutierten sehr offen. Mir lagen auch Anfragen aus Belgien, Deutschland und dem Iran vor. Ausschlaggebend waren die hervorragenden Bedingungen, die ich in der Klinik hier antraf. Eine Voraussetzung war ausserdem, dass ich Kassenpatienten behandeln konnte und nicht nur Privatversicherte. Ich wollte allen Betroffenen helfen können.

Welchen Eindruck haben Sie vom Schweizer Gesundheitswesen gewonnen?

Ich kann nur meine persönlichen Erfahrungen wiedergeben. Die Versorgung in den Privatkliniken ist sehr gut. Organisation, Unterbringung und Infrastruktur befinden sich auf allerhöchstem Niveau. Die Anschaffung eines Geräts ist nie eine Frage der Kosten, sondern der Sinnhaftigkeit. Wenn sie

dem Wohl der Patienten dient, werden die Argumente gehört. Wie in den umliegenden Ländern bleibt die Kostendämpfung ein ständiges Thema, vor allem hinsichtlich der Medikamentenpreise.

Bei seltenen Krankheiten scheinen die Patienten im Ausland besser aufgehoben zu sein. Stimmen Sie dem zu?

Aufgrund der tiefen Fallzahlen bei seltenen Krankheiten kann in der Schweiz kaum jemand die Erfahrung sammeln, um sich Experte zu nennen. Trotzdem möchten alle Kliniken diese Operationen durchführen, um eben gerade diese Erfahrung zu sammeln. Insofern kann es problematisch sein, wenn die Betroffenen nicht ausreichend informiert werden. Kein Patient will sich operieren lassen, damit der Arzt an ihm lernen kann.

Die Akustikusneurinome, eine Ihrer Spezialisierungen, sind eine solche seltene Krankheit. Wo liegen die Gefahren, wenn man sich bei einem unerfahrenen Arzt behandeln lässt?

Ein weniger erfahrener Arzt wird dazu tendieren, den Tumor nur teilweise zu entfernen. Dadurch sinkt die Gefahr, dass der Patient das Hörvermögen verliert oder eine Gesichtslähmung erleidet. Das mag zwar im Interesse der Patienten liegen, aber löst das Problem nicht nachhaltig. Der zurückbleibende Tumor soll dann mittels Bestrahlung am Wachstum gehindert werden. Die Erfahrung zeigt aber, dass dies nicht gelingt.

Welchen Behandlungsweg schlagen Sie beim Akustikusneurinom ein?

Als einer der wenigen Neurochirurgen in Europa lehne ich die partielle Entfernung konsequent ab. Wir sind hier in der Lage, den Tumor komplett zu entfernen, wobei der Gesichtsnerv in 98% der Fälle erhalten bleibt und jeder zweite Patient auf dem betroffenen Ohr weiterhin hören kann.

Sie führen pro Jahr über 60 Operationen durch. Wie gelangen die Patienten zu Ihnen?

Viele finden uns durch das Forum der Interessengemeinschaft Akustikusneurinom. Auch die Zuweiser in der Schweiz, was primär die HNO-Ärzte sind, kennen unser Angebot in der Zwischenzeit und weisen ihre Patienten nach der Diagnose zu uns. Zu unseren Patienten zählen auch viele aus

Deutschland, wo mich die Zuweiser immer noch kennen und empfehlen. Das Problem ist, dass die Kosten für die Operation in der Schweiz gut doppelt so hoch sind wie in Deutschland. Nicht alle Krankenkassen übernehmen dann die Kosten, auch weil die Schweiz nicht in der EU ist.

www.neurochirurgie-sepehrnia.ch



Nerv der Zeit

Professor Marcos Soares Tatagiba kämpft gegen die wahren Feinde des Menschen: Krankheit und Tod.

Das Warten hat sich gelohnt. Noch vor einigen Minuten stand Professor Tatagiba im Operationssaal und behandelte eine Diskushernie. Trotz getaner Arbeit und nächtlicher Stunde setzt sich der Neurochirurg brasilianischer Abstammung entspannt an den Besprechungstisch und eröffnet einen Monolog, der seine Zuhörer keine Sekunde langweilt. Es sind die Feinde des Menschen, denen seine ersten Worte gelten: Krankheit und Tod. «Uns alle treffen irgendwann Krankheit und Tod. Aber wir Menschen sind unklug. Wir verbringen sehr viel Zeit damit, andere Menschen zu bekämpfen, statt unsere wahren Feinde. Mit dem Geld, das in die Rüstung fliesst, könnte man unglaublich viel bewegen in der Forschung.» Zum Schreien sei das, fügt er an.

Marcos Soares Tatagiba schloss sein Medizinstudium in Rio de Janeiro ab und siedelte kurz danach im Jahr 1987 nach Deutschland über, wo sein Karriereweg an der Neurochirurgischen Klinik in Hannover begann. Heute zählt er als ärztlicher Direktor der Neurochirurgischen Universitätsklinik Tübingen zu den Koryphäen seines Fachgebiets. Sein Weg kreuzt sich vor zirka zehn Jahren mit jenem von Guido Fluri, bei dem kurz davor ein Vestibularis-Schwannom diagnostiziert wurde. Der gutartige Tumor, gängigerweise als Akustikusneurinom bezeichnet, entsteht am Nervus Cochlovestibularis, einem Zwillingsnerv aus Hör- und Gleichgewichtsnerv. Schwindel und Gleichgewichtsstörungen sowie ein Abnehmen des Hörvermögens sind häufige Symptome vor der Diagnose. Zur Behandlung wird der Tumor beobachtet und bei Bedarf operiert. Die Diagnose trifft viele Betroffene schwer, so auch Guido Fluri, der sich aufmacht Rat bei Experten einzuholen. Und so führt kein Weg an Professor Marcos Tatagiba vorbei, der seit den Anfängen seiner Ärtztelaufbahn Akustikusneurinome behandelt. Was sagt er einem ratsuchenden Patienten? «Sie haben eine gute Chance, ihre Enkelkinder heiraten zu sehen.»

Der seltene Hirntumor ist behandelbar und wächst in der Regel sehr langsam. Die Aussichten einer operativen Entfernung sind heutzutage positiv, sofern die Patienten von einem erfahrenen Arzt behandelt werden. Das Akustikusneurinom gehört zu den seltenen Erkrankungen und befindet sich in einem diffizilen Gebiet, weil das betroffene Gewebe von sehr vielen Nerven umgeben ist. Professor Tatagiba weiss, wovon er spricht: «Wer täglich in dieser Region tätig ist, kennt sich dort einfach besser aus.»

Sein Treffen mit Guido Fluri hat Professor Tatagiba in lebendiger Erinnerung. Besonders dessen Worte: «Sie werden sehen... ich werde etwas für die Betroffenen tun.» Fluri kehrt in die Schweiz zurück und gründet die Interessengemeinschaft Akustikusneurinom IGAN mit einem Forum, in dem Patienten ihre Erfahrungen teilen, sich untereinander austauschen und mit Experten in Kontakt stehen. Heute ist das Forum die wichtigste Plattform für Patienten des Akustikusneurinoms. Bis nach Tübingen reicht die Wirkung. «Wir erhielten zahlreiche Anfragen von Patienten, die über das Forum an uns gelangt sind. Sie waren deutlich besser über die Krankheit und die Behandlungen informiert, was uns den Austausch mit ihnen erleichtert hat. Dennoch ersetzt ein solches

**«Wer täglich in dieser Region
tätig ist, kennt sich dort einfach
besser aus.»**

Forum nicht die Konsultation eines Facharztes. Aber es spielt eine grosse Rolle, ob die Patienten eine Information von uns Ärzten bekommen, die man ja häufig etwas suspekt wahrnimmt, oder von anderen Betroffenen, die das Gleiche erlebt haben», lobt Professor Tatagiba die Dialogmöglichkeiten des Internets.

Einige Jahre später, 2011, kreuzen sich die Wege Guido Fluris und Marcos Tatagibas wieder. Fluri

spendet der Neurochirurgie in Tübingen Forschungsgelder, die bislang grösste finanzielle Einzelunterstützung für das Klinikum. Tatagiba und seine Mitarbeitenden eruieren ein Gebiet mit Fortschrittsbedarf: die Tinnitus-Behandlung. Viele der Patienten leiden nach der Operation am «Pfeifen im Ohr», einem Phantomschmerz des Hörnervs. Dass man sich heute diesen Begleiterscheinungen annehmen kann, widerspiegelt den medizinischen Fortschritt. Noch vor wenigen Jahren galt das Hauptaugenmerk in der Forschung den chirurgischen Methoden, um den Tumor zu entfernen ohne die umliegenden Nerven zu durchtrennen. Jetzt blicken die Neurochirurgen vermehrt auf das Gesamtbild und beschäftigen sich mit den ganzheitlichen Beschwerden der Patienten. Die Fördermittel der Guido Fluri Stiftung leiten die Forscher in Tübingen in die Entwicklung eines

TMS-Geräts. Bei der Transkraniellen Magnetstimulation (TMS), einer der hoffnungsvollsten Methoden zur Heilung von Tinnitus, wird das Gehirn mit Hilfe starker Magnetfelder stimuliert. «Wir wissen immer noch sehr wenig über die Funktionsweise des Gehirns. Wir fangen erst an, es zu verstehen. In diesem Gebiet liegen grosse Potenziale verborgen. Sie zu erschliessen, ist eine der grossen Herausforderungen

«Wir alle müssen am gleichen Strick ziehen.»

im Kampf gegen Krankheit und Tod. Sie zu bewältigen, verlangt nach der Zusammenarbeit zwischen Ärzten, Forschern, Patienten, Geldgebern und Politik. Wir alle müssen am gleichen Strick ziehen.»



Bis ins Geschichtsbuch

Als ehemaliger Verdingbub will Hugo Zingg nicht ruhen, bis die Geschichtsbücher von diesem Kapitel Schweizer Vergangenheit zeugen.

Als er mit einer japanischen Fernseh-Crew durch das Bernische Gürbetal streifte, bedrohten ihn einige Bauern mit ihren Mistgabeln. Aus der Angst heraus, dass Hugo Zingg gekommen war, um vergangene Zeiten auszugraben. Im Alter von sechs Jahren wurde Zingg auf einen Bauernhof im Gürbetal verdingt, wo er zu schwerer Arbeit in Haus und Hof gezwungen und der sadistischen Willkür der Bäuerin ausgeliefert war. Das beschauliche Gürbetal sollte nur die erste Station seiner jahrzehntelangen Geschichte von Unterdrückung, Ausbeutung und Diskriminierung werden. Als eines der ersten Verdingkinder trat er mit seiner Geschichte in die Öffentlichkeit. Bei den Dreharbeiten zum Spielfilm «Der Verdingbub» wirkte Hugo Zingg als Zeitzeuge und Statist mit. Reingerutscht sei er in diese Rolle, wie der fröhliche Rentner erzählt.

«Ich wollte den Film verbieten. Zu viele Unwahrheiten über die Zeit der Verdingkinder waren bereits im Umlauf. Aber die Filmemacher zogen mich auf ihre Seite, indem ich jederzeit Zutritt zum Filmset erhielt und sie meine Schilderungen dankbar aufgriffen. Ohne meine Erinnerungen, wie es damals wirklich war, wären einige Szenen viel zu sanft ausgefallen. Ein Schlag ins Gesicht war nicht nur ein ‚Chlapf‘, sondern ein Hieb oder mit einem Gegenstand in der Hand.»

Als waschechter Verdingbub gab er der Filmgeschichte des Waisenkindes Max ein Gesicht. Es ist eine Rolle, die er nicht mehr loswird. Journalisten aus der ganzen Welt kontaktierten Hugo Zingg. Sie wollten wissen, wie das damals war, als in der Schweiz unzählige Waisen und Kinder aus armen Verhältnissen zwangsplatziert, versteigert oder sterilisiert worden waren. Zingg spricht über diese dunkle Epoche der Schweizer Geschichte, als wäre sie gestern gewesen.

«In der Schweiz herrschten die Armut und der 2. Weltkrieg. Die Männer bewachten die Grenze und fehlten auf den Bauernhöfen und in den Fabriken. Gegessen wurde, was draussen wuchs. Bananen und Orangen? Habe ich als Kind nie gesehen. Maschinen gab es damals noch wenige. Man brauchte die Kinder, damit sie im Haushalt und auf dem Hof helfen. Manch ein Bauernhof hätte ohne die Verdingkinder nicht funktioniert. Dabei wurden sie zu den Blitzableitern für die Aussichtslosigkeit. Die Nachbarn wussten über die Missstände Bescheid, aber sie hatten entweder selbst ein Verdingkind oder benötigten die Hilfe der Bauernfamilie. Niemand öffnete den Mund. Erst recht nicht die Vormünder. Sie wurden auf den Höfen wie Könige empfangen und schlugen sich die Mägen voll. Dieses Privileg wollten sie nicht verlieren. Die Armut weckte die Profiteure. Und die Armut gründete die Verdingkinder.»

Hugo Zingg wird nicht müde über die Zustände zu berichten. Sein Schicksal wurde zu seiner Mission: Er referiert vor Schulklassen und an Universitäten, wo er in fragende und geschockte Gesichter blickt. Denn die historische Aufarbeitung der Verdingzeiten befindet sich in ihren Anfängen.

«Mein Ziel ist noch nicht erreicht. Erst wenn ich in eine Bibliothek laufe und dort ein Buch über diese Zeit finde, erst wenn alle Schüler in der Schweiz im Geschichtsunterricht darüber erfahren und erst wenn jeder Soziologiestudent weiss, was eine Fremdplatzierung ist. Einige junge Schüler zweifeln an meinen Erzählungen, weil ihre Eltern nie darüber gesprochen haben. Solange wir ehemalige Verdingkinder leben, haben wir Zeit unsere Geschichten zu offenbaren und ihnen Aufnahme in die Schweizer Geschichte zu verschaffen, wie eine grosse Schlacht oder Rousseau.»

Hugo Zingg setzt seine Mission als Zeitzeuge eifrig fort. Auch die Angriffe mit der Mistgabel hat er gelernt mit seinen Worten zu parieren.

«Ihr seid nicht schuld, sage ich jeweils. Aber eure Vorfahren. Die Bauern wehren sich dagegen, diese vergangenen Taten zuzugeben. Der Staat hat sich bei den Betroffenen entschuldigt und entschädigt sie mit Solidaritätszahlungen. Aber auch die Kirche und der Bauernverband stehen in der Verantwortung, zum Beispiel indem sie die historische Aufarbeitung unterstützen und mithelfen sollten, dass dieser Teil Vergangenheit in die Geschichtsbücher gelangt.»



Pfeffer im Blut

Ursula Müller-Biondi wurde in den 60er-Jahren als Minderjährige in eine Frauenstrafanstalt weggesperrt.

Entweder als Sexobjekt oder als Störenfriedin hätten sie die Menschen verachtet. So beschreibt die heute 68-jährige Ursula Müller-Biondi ihre späte Jugendzeit. Damals, mit ihren langen braunen Haaren, verdrehte die wunderschöne junge Frau den Knaben den Kopf. Doch als Arbeiterkind mit italienischem Pass genoss sie keinerlei gesellschaftliche Rechte. Zuhause schlug sie ihr Vater und bedrohte sie mit dem Messer. Mit 16 Jahren wurde sie schwanger und flüchtete aus Angst mit ihrer grossen Liebe ins Ausland. Dort griffen sie die Behörden auf und sperrten sie zur Nacherziehung in die Frauenstrafanstalt Hindelbank weg – ohne dass sie einen Gesetzesbruch begangen hätte. Ihre Eltern willigten in die Zwangsmassnahme ein, in der Annahme, es handle sich um ein geschlossenes Heim. Ihr Kind, das Ursula Müller-Biondi dort zur Welt brachte, wurde ihr nach der Geburt entzogen.

«Ich hatte jede Lebensperspektive verloren. Ich hatte alles verloren, was ich liebte: meinen Mann und meinen Sohn. Den Alltag verbrachte ich mit Mörderinnen. Wer an diesen Punkt gelangt, geht entweder

«Ich hatte jede Lebensperspektive verloren. Ich hatte alles verloren, was ich liebte.»

oder schafft es zurück. Nach drei Monaten gab man mir mein Kind zurück, nachdem ich nicht aufgehört hatte zu schreien und zu drohen.»

Ursula Müller Biondi wurde 1949 in Zürich als Tochter einer Schweizerin und eines Italieners geboren. Zu dieser Zeit galt in der Schweiz, dass es in der Familie nur ein Bürgerrecht gibt, und zwar dasjenige des Vaters. Die in der Schweiz geborenen Kinder übernahmen automatisch das Bürgerrecht des Vaters. Entsprechend verlor eine Schweizerin, die

einen ausländischen Mann heiratete, ihr Bürgerrecht und nahm das ihres ausländischen Ehemannes an.

«Wenn ich mich als Ursula vorstellte, gehörte ich dazu. Sagte ich Biondi, folgte die Frage, woher ich komme. Dann war ich sofort «ein Tschingg». Dabei sprach ich Schweizerdeutsch und hatte nur wenig Italien im Blut... aber umso mehr Pfeffer und nicht nur Käse.»

Ursula Müller-Biondi war ihrer Zeit voraus. Mit ihrem Äusseren und ihrem Verhalten entsprach sie schon damals der Jugend von heute. Trug sie einen Minirock, bezeichneten sie die Menschen auf der Strasse als Drecksau.

«Ich musste lernen, mir solche Sachen nicht mehr gefallen zu lassen. Meine Generation kämpfte dafür, dass die jungen Leute heute so viele Freiheiten geniessen. Wir waren Pioniere. Deshalb tut es mir gut, wenn ich heute ein asiatisches oder afrikanisches Mädchen sehe, das ein breites Zürichdeutsch spricht.»

Ihren jugendlichen Freigeist hat Ursula Müller-Biondi nicht eingebüsst. Fünf Monate, nachdem sie ihr Kind zurückerhalten hatte, durfte sie das Gefängnis verlassen und startete ein neues Kapitel. Es begann eine eindruckliche Karriere, die sie unter anderem nach Genf ins International Labor Office der UNO führte.

«Ich habe es nur geschafft, weil ich 33 Jahre lang vor der Traumatisierung weggerannt bin. Jedes Mal, wenn sie mich einholte, habe ich ein neues Projekt gestartet – immer nach dem Motto vorwärts, vorwärts, vorwärts. So habe ich viel erreicht im Leben.»

Mit 50 Jahren endete ihre Flucht vor dem Erlebten. Sie erlitt einen innerlichen Zusammenbruch und begab sich in psychiatrische Therapie. In ihrem viel beachteten Buch «Geboren in Zürich» veröffentlichte

sie ihre Lebensgeschichte, um sie endgültig zu verarbeiten. Aber erneut traf sie ein Sturm der Stigmatisierung.

«Es war wie ein Tsunami. Mein engster Freundeskreis mied mich und erklärte mich für verrückt. Man bezichtigte mich zu lügen und mobbte mich für die Wahrheit, die ich sagte. Ich war in ein Hornissennest getreten. Eine Altjournalistin sagte mir, früher habe man die Landesverräter an die Wand gestellt.»

Erst als sich im Jahr 2010 Bundesrätin Eveline Widmer-Schlumpf bei den Opfern fürsorglicher Zwangsmassnahmen entschuldigte, kehrte der Wind. Ihre Freundinnen baten Ursula um Vergebung.

«Es brauchte eine Bundesrätin, damit mir die Menschen glaubten. Unsere Gesellschaft ist obrigkeitshörig, weshalb die Medien und die Politiker mehr gegen die Stigmatisierung in unserer

Gesellschaft tun sollten. Aber als Bürgerin muss man den ersten Stein werfen. Ich bin nie in Selbstmitleid verfallen und habe nie gehasst. Schliesslich sind es

«Die schönste Rose wächst immer auf einem Misthaufen!»

oft Menschen mit harten Schicksalen, die etwas Aussergewöhnliches schaffen. Ein Architekt aus Paris sagte mir einst: Die schönste Rose wächst immer auf einem Misthaufen!»

www.administrativ-versorgte.ch



«Eine Sternstunde der Schweizer Politik»

Als Mitglied des Initiativkomitees erlebte der Zuger FDP-Ständerat die Wiedergutmachungsinitiative aus nächster Nähe.

Sie haben sich energisch für die Wiedergutmachungsinitiative stark gemacht. Wie kamen Sie als Freisinniger zu dieser Rolle?

Was den Verdingkindern widerfahren ist, hat ihre Freiheit, ihre Würde und ihre körperliche Unversehrtheit verletzt. Als Liberaler konnte ich mich deshalb voll und ganz hinter die Wiedergutmachungsinitiative stellen. Als ich nach meinem ersten Gespräch mit Guido Fluri seine Büroräumlichkeiten verliess, hatte ich keine Zweifel mehr. Zugesagt habe ich aus tiefster innerer Überzeugung, denn hier ging es um ein ethisches und moralisches Anliegen.

Inwiefern erlebten Sie Widerstand aus der eigenen Partei?

Im Anschluss an das Treffen mit Guido Fluri habe ich umgehend Gabi Huber, die damalige Fraktionschefin, den Präsidenten Philipp Müller und Generalsekretär Stefan Brupbacher über meinen Entscheid informiert. Gabi Huber antwortete, sie sei zwar inhaltlich mit den geforderten Solidaritätszahlungen nicht einverstanden, aber sie habe grossen Respekt vor dem, was ich tue. Diese positive Reaktion bestätigte mich in meinem Vorhaben. Dass wir schliesslich alle FDP-Parlamentarier, ausser einen, für den Gegenvorschlag gewinnen konnten, ist ein schöner Erfolg für den Freisinn. Die Partei hat ein starkes Zeichen für die Opfer gesetzt. Dies hat mich sehr gefreut.

Was unterscheidet die Wiedergutmachungsinitiative von anderen Initiativen, die Sie erlebt haben?

Politisch ist diese Initiative einer der Höhepunkte meiner Politkarriere. Ich bezeichnete die Annahme

des Gegenvorschlags in einer Rede als historischen Moment. Diese Worte nehme ich fast nie in den Mund. Ein Unterschied zu anderen Initiativen war, dass es um mehr als ein politisches Anliegen ging. Es ging um einen Auftrag an unsere Generation, etwas wiedergutzumachen, das vor unserer Zeit geschah und nachweislich nicht hätte passieren dürfen. Ausserordentlich war auch das Tempo, in dem die Initiative vorangetrieben wurde und in dem der Gegenvorschlag durch das Parlament ging. Die Wiedergutmachungsinitiative ist eine Sternstunde der Schweizer Politik. Wobei ich auch Bundesrätin Simonetta Sommaruga und Luzius Mader, den stellvertretenden Direktor des Bundesamts für Justiz, erwähnen möchte, die beide hervorragende Arbeit geleistet haben.

Sie hatten viel Kontakt mit den Betroffenen selbst. Wie erlebten Sie diese Momente?

Ja, zum Beispiel in Mümliswil in der Gedenkstätte. Das waren beeindruckende und erinnerungswürdige Begegnungen. Nicht vergessen werde ich auch die leuchtenden Augen der Opfer nach der Schlussabstimmung im Parlament. Das ging tief.

Wie ist es als Parlamentarier, wenn jemand von aussen kommt und in die Politik eingreift, unter anderem mit finanziellen Mitteln?

Es ist kein Geheimnis, dass es finanzielle Unterstützung braucht, um ein Anliegen durchzubringen. Darin sehe ich kein Problem. Suspekt wird es dann, wenn jemand für sich selbst einen Vorteil bewirken will. Wenn er sich mit einem politischen Entscheid zu bereichern versucht. Das wollte Guido Fluri nie,

im Gegenteil: Was Guido gemacht hat, war wohl­tätig und einmalig. Ich finde es sehr positiv, wenn jemand, der wohlhabend ist, sein Geld für soziale und gemeinnützige Zwecke einsetzt oder wie in diesem Fall ein wichtiges Anliegen in die Politik getragen wird.

Man kann heute nicht nachvollziehen, wie es zu diesen Missständen kommen konnte. Gibt es auch heute Dinge, die wir nicht sehen?

Das ist nicht ausgeschlossen. Aber wir sind heute mehr sensibilisiert und aufmerksamer. Die Medien als vierte Macht decken zudem sehr viel auf.

Guido Fluri hat den Verdingkindern eine Stimme verliehen. Welche Gruppierungen haben heute eine zu wenig starke Stimme?

Das sind sicher die allseits bekannten Minderheiten, die aufgrund ihrer Bildung oder ihrer sozialen Situation zu wenig Kraft haben sich zu wehren. Viele ältere Menschen, die nur mit der AHV auskommen müssen, haben mich angerufen und mir gesagt «schaut mehr zu uns» – das empfand ich als Warnruf.

Wie können wir bewirken, dass wir den Anliegen der heutigen Gesellschaft die nötige Aufmerksamkeit schenken?

Wir müssen die berechtigten Anliegen aller Gruppierungen ernst nehmen. Wir müssen viel mehr hinsehen und nicht wegschauen.

www.jeder.ch



«Wir haben eine Kampagne für die Opfer gemacht»

Pascal Krauthammer trug massgeblich dazu bei das geschehene Unrecht auf dem politischen Weg wiedergutzumachen.

Wann haben Sie Guido Fluri zum ersten Mal getroffen und was war Ihr Eindruck von ihm?

Das erste Mal, als er im Militärdienst mein Feldweibel war. Das zweite Mal, als er mit der Idee der Wiedergutmachungsinitiative in unsere Büros kam. Er hat ein beeindruckendes Gespür für Menschen und Situationen.

Als Partner bei der Agentur furrerhugi bewegen Sie sich regelmässig im politischen Umfeld. Was braucht es, um im Bundeshaus etwas zu bewegen?

Primär eine gute Idee, die von einem überzeugenden Botschafter getragen wird. Um mit dem Anliegen erfolgreich zu sein, muss man Brücken bauen und sehr viel Überzeugungsarbeit leisten.

Brücken bauen und Überzeugungsarbeit leisten: Wie geschah dies bei der Wiedergutmachungsinitiative?

Wir haben ein Anliegen formuliert, das von der Mehrheit der Politiker und der breiten Öffentlichkeit getragen wird. Die Idee entspringt einem sozialen Gedanken, aber war so umgesetzt, dass sie auch bürgerliche Herzen erobert. So umfasste unser Initiativkomitee Politiker von links bis rechts. Unser bestes Argument war, dass man dem geschehenen Unrecht etwas gegenüberstellen muss, um Gerechtigkeit für die Betroffenen herzustellen. Aber nochmals: Das wäre nicht gegangen, wenn wir nicht einen glaubwürdigen Träger und Impulsgeber gehabt hätten. Guido Fluri ist ein liberaler Wirtschaftler mit grossem Herz.

Rückblickend, welches war der wichtigste Faktor für den Erfolg der Wiedergutmachungsinitiative?

Der eigentliche Schlüssel war, dass wir nicht auf die vermeintlichen Tätergruppen gezeigt haben. Wir haben eine Kampagne für die Opfer gemacht.

Wie war die Rolle von Ständerat Joachim Eder?

Er war eine zentrale Figur. Dank ihm wurde es anderen bürgerlichen Politikern überhaupt möglich, in diesem Komitee mitzumachen. Er war der breite Rücken der Initiative und konnte glaubwürdig vertreten, warum auch liberale Politiker für Wiedergutmachung einstehen können.

Wie entstand das Wort «Wiedergutmachungsinitiative»?

Wir suchten einen Begriff, der die Initiative in einfachen Worten erfasst. Für den Betroffenen kann man das Unrecht nicht ungeschehen machen, aber man kann ein Stück Gerechtigkeit wiederherstellen und deshalb ist das Wort passend.

Warum muss unsere Generation etwas wiedergutmachen, das unsere Vorfahren begangen haben?

Man muss die Geschichte aufarbeiten, um eine gerechte Gesellschaft für die Zukunft zu bauen. Durch die Aufarbeitung der fürsorgerischen Zwangsmassnahmen werden der Gesellschaft und der Politik Grenzen gesetzt. Nur wenn eine solche Geschichte ins kollektive Gedächtnis übergeht, kann man die Wiederholung verhindern. Schüler und junge Studenten schreiben heute Arbeiten über die Verdingkinder. Wenn sie während ihres Lebens

solchen Ungerechtigkeiten begegnen, werden sie etwas dagegen unternehmen.

Wie war es für Sie persönlich, sich mit diesem düsteren Kapitel der Schweizer Geschichte auseinanderzusetzen?

Für mich war das eine ganz wichtige Zeit, weil ich selber aus einer Generation komme, in der man zu wenig über die Geschehnisse geredet und gewusst hat. Für mich ist das ein Mosaikstein der Schweizer Geschichte, der mich prägt.

Was haben Sie aus der Wiedergutmachtungsinitiative gelernt?

Dass Politik ein Stück Gerechtigkeit wiederherstellen kann und es immer wieder Momente gibt, in denen

wir stolz sein können auf unser Parlament und unsere Gesellschaft.

www.wiedergutmachtung.ch

www.furrerhugi.ch



Ein unüblicher Auftrag

Thomas Huonker hörte den ehemaligen Heimkindern zu und machte ihre Geschichten der Öffentlichkeit zugänglich.

Wer die Wohnung eines Historikers betritt, erwartet die Aura einer Bibliothek mit langen Bücherregalen, Holztischen und Leselampen. Das Zuhause des bekannten Historikers Thomas Huonker enttäuscht diese romantische Erwartungshaltung nicht. Inmitten hunderter alter und neuer Schriften erzählt er von der historischen Aufarbeitung Kinderheime Schweiz, die er im Auftrag der Guido Fluri Stiftung im Jahr 2010 begann. Nicht für den Papierdruck waren die Forschungsergebnisse gedacht, sondern für das Internet. Die Veröffentlichung im Netz brachte die berührenden Geschichten der ehemaligen Schweizer Heimkinder rasch in Umlauf, ohne Barrieren und ersichtlich für jedermann. Jeder sollte lesen können, was diesen Menschen widerfahren ist. Unüblich sei dieses Vorgehen damals gewesen, erklärt Thomas Huonker.

Ohnehin war dieser Auftrag unüblich für ihn. «In vielen Fällen gelangen Institutionen an mich, die ihre eigene Geschichte aufarbeiten wollen, oder Menschen, die mehr über ihre Vorfahren lernen möchten. Nun stand also Guido Fluri vor mir, selbst ein ehemaliges Heimkind, und beauftragte mich damit, den früheren Geschehnissen in den Schweizer Kinderheimen auf die Spur zu gehen.» Für Huonker begann ein weiteres Kapitel seiner reichen Forschungsarbeit, die ihn beispielsweise 1990 auf die Spuren der Jenischen führte. Unter dem Begriff «Kinder der Landstrasse» wurden den Fahrenden in der Schweiz von 1926 bis 1973 systematisch Kinder entzogen. Sie sollten in Pflegefamilien, Heimen und Anstalten zu «brauchbaren Menschen» erzogen werden. Im Buch «Fahrendes Volk – verfolgt und verfehmt. Jenische Lebensläufe.» veröffentlichte Thomas Huonker die gesammelten Erfahrungsberichte der Jenische und erregte damit viel Aufmerksamkeit. Bei diesem Projekt entdeckte er die Vorzüge

der «Oral History»: mündliche Berichte der Direktbetroffenen. Um die früheren Begebenheiten in den Schweizer Kinderheimen zu erforschen, bot sich Huonker diese Methode erneut an. «Die Oral History war für die Wissenschaft lange Zeit ein Nebenschauplatz. Heute arbeiten immer mehr Projekte mit diesem Instrument. Man hat erkannt, dass damit Sichtweisen und Informationen erlangt werden können, die mittels der schriftlichen Akten nicht zugänglich wären». Die Behauptung, dass solche Erzählungen subjektiver sind als schriftliche Unterlagen, will er nicht gelten lassen. «Objektivität gibt es nie. Auch Dokumente zeigen immer ein subjektives Bild der Realität. Nehmen wir als Beispiel das Fotoalbum einer Familie: Wir halten dort nur die

«Als Historiker baut man ein Gefühl dafür auf, ob eine Geschichte stimmt oder nicht.»

schönen Momente fest; Sommerferien, Geburtstagsfeste, Familienausflüge.»

Viele ehemalige Heimkinder offenbarten ihre Geschichte zum ersten Mal, als sie Thomas Huonker gegenüber sass. Was ihnen zugestossen war, verheimlichten sie ihrem Umfeld aus der Angst heraus, erneut mit Unglaube und Zweifeln abgestraft zu werden. Sie befürchteten, dass sie die Nachbarn oder gar die Familie für verrückt erklären. Als Wissenschaftler hörte Thomas Huonker ohne jegliche Vorurteile zu. «Ein solches Treffen darf kein Verhör sein. Man muss die Menschen sprechen lassen. Als Historiker baut man ein Gefühl dafür auf, ob eine Geschichte stimmt oder nicht. Ihre Erinnerungen waren sehr präzise; es ist erstaunlich, wie sich traumatische Erlebnisse ins Gedächtnis einbrennen.» Thomas Huonker unterlegte seine Forschungsarbeit

mit überlieferten Akten aus den Kinderheimen, wo diese zugänglich waren. Diese Unterlagen umfassten die Geschichten der Betroffenen nicht, aber er stiess trotzdem auf erstaunlich viele Belege. Niemand hatte zu dieser Zeit damit gerechnet, dass die Akten eines Tages interessieren würden. Er traf auf Hinweise, welche die Missstände untermauern, zum Beispiel Überlieferungen von Einsperrungen und Hungerstreik. «In die Anstalt Bellechasse (FR) Eingelieferte beschrieben, wie sie eingesperrt in eine halbrunde Dusche mit einem Feuerwehrschauch abgespritzt wurden. Es war eine Bestrafungsform, die schmerzhaft war und zu Unterkühlungen führte. Auf alten Plänen der besagten Anstalt erkannte ich Duschen, die auf einer Seite halbrund mit Beton abgegrenzt waren. Die Handlung selbst war nirgends festgehalten, trotzdem findet man Artefakte, die darauf

schliessen lassen.» Solche Funde seien für einen Historiker paradox: Einerseits erfreuen sie, weil sie das Erzählte belegen. Andererseits bestätigen sie das Leid, das diese Menschen erfahren mussten. «Die Aufarbeitung der Kinderheime Schweiz war emotional belastender als ich anfänglich erwartet hatte. Man lernt mit der Zeit, in Einklang mit diesen schwierigen Themen zu leben – bei mir sind es der Garten, die Familie oder das Fotografieren, die mir Ausgleich verschaffen.» Dennoch, gesteht Thomas Huonker, habe er ab und zu finstere Träume, in denen Fragmente der gehörten Geschichten erscheinen.

www.kinderheime-schweiz.ch



Zwei Jahre Schweigen

Jeannette Fischer befasste sich als Psychoanalytikerin mit den Auswirkungen der fürsorgerischen Zwangsmassnahmen und lernte dabei auch das Innenleben von Menschen mit Schizophrenie kennen.

Zu Ihren Patienten zählen gemäss eigener Aussage auch die Söhne und Töchter ehemaliger Verdingkinder. Inwiefern gibt es eine Verbindung zu dem Leiden ihrer Eltern?

Kinder brauchen jemanden, auf den sie sich verlassen können, der sich beziehungs-mässig einlässt. Konnte eine solche Verbindung nicht erlebt werden, kann sie auch nicht an die eigenen Nachkommen weitergegeben werden. Viele Opfer fürsorgerischer Zwangsmassnahmen wurden diesem Aufgehobensein beraubt, sie wurden aus ihrem sozialen Netz gerissen und auf den Höfen funktionalisiert. Es ging dort nicht mehr um ihr Wachstum und ihre Entwicklung, sondern sie hatten ihre Aufgaben zu erledigen. Eine solche Instrumentalisierung beschädigt das «Ich».

Als Psychoanalytikerin beschäftigen Sie sich ebenfalls mit dem Krankheitsbild der Schizophrenie. Wie muss man sich das Innenleben einer schizophränen Person vorstellen?

Die Betroffenen leben in einer permanenten Angst und Panik, weil sie die Dinge nicht einordnen können. Das führt zu einer konstanten Überforderung und Ohnmacht. Alles Neue ist eine fast unmenschliche Herausforderung für sie. Sie haben keine Register, um die Welt zu sortieren, zu gliedern, um darin zu bestehen und sie auch auszuhalten.

Mit welchen Problemen gelangen die Betroffenen an Sie?

In der Psychoanalyse bauen wir eine therapeutische Beziehung mit dem Patienten auf. Für schizophrene Personen ist das äusserst schwierig, weil sie in dieser ständigen Angst leben, auch in der Angst vor dem

Anderen. Deshalb begeben sich nur die Wenigsten in eine Behandlung.

Wenn jemand diesen Schritt wagt, wie gehen Sie vor?

Es geht darum, den Patienten dort abzuholen, wo er ist und wo er einem eine Türe öffnet – nicht eingreifen, sondern dort sein. Als Therapeut muss man das aushalten können. Eine Patientin kam zwei Jahre lang zu mir ohne zu sprechen. Sie sagte nur guten Tag und auf Wiedersehen. Wir haben zwei Jahre lang nur geschwiegen!

Wie bitte?

Für sie war es bereits ein riesiger Schritt zu mir zu kommen und mich in ihr Leben zu lassen. Indem sie mit mir ihre Sprachlosigkeit teilte, war sie darin nicht mehr allein. Das war die Tür, die sie öffnete. Nach zwei Jahren begann sie zu reden.

Viele Betroffene zeigen in ihren Jugendjahren die ersten Symptome. Woher kommt das?

Zu diesem Zeitpunkt geschieht die Trennung vom Elternhaus und damit der Schritt in die Autonomie. Die Betroffenen sind dann auf eine innere, haltende Instanz angewiesen, die sie im Elternhaus erfahren haben. Wurde diese durch Störungen in der Kindheit nie richtig aufgebaut, kommen sie in der Welt nicht zurecht.

Betroffen von diesem Krankheitsbild ist stets auch das Umfeld. Was raten Sie Familien und Freunden von Menschen, die an Schizophrenie leiden?

Sie können dafür sorgen, dass für die Betroffenen Konstanz herrscht, sodass es möglichst wenige

Veränderungen für sie gibt. Denn wie gesagt: Alles Neue macht ihnen grosse Angst. Vor allem müssen die Angehörigen die Krankheit akzeptieren und nicht meinen, etwas reparieren zu können. Aktionismus ist bei Schizophrenie nicht gefragt. Wichtiger ist die verlässliche Beziehung mit ihnen.

Viele Menschen wissen nur sehr wenig über Schizophrenie. Was muss passieren, damit sich das ändert?

Im Unterschied zu anderen psychischen Erkrankungen werden die schizophrenen Menschen nie von sich aus an die Öffentlichkeit treten. Das macht ihnen viel zu viel Angst. Es ist an uns, verstehen zu lernen, was ihre innere Not ist und wie sie beschaffen ist. Wenn wir diese sehen und akzeptieren lernen, fällt auch unsere Angst vor dieser Krankheit weg. Dadurch

werden auch die Kranken entlastet. Über ihre Kunstwerke erfahren wir viel von ihrem Innenleben. Es gibt inzwischen unzählige literarische und bildnerische Zeugnisse, die uns Nicht-Betroffenen einen wichtigen Zugang eröffnen – einen liebevollen und nicht wertenden.

www.mathilden.ch



Die Stiftung

Die Guido Fluri Stiftung verfolgt drei unterschiedliche Zwecke, die alle einen Bezug zur persönlichen Geschichte von Stiftungsgründer Guido Fluri haben. Die Stiftung ist eigenfinanziert und realisiert ihre Projekte ohne Spendensammlungen.

Mitwirken gegen Hirntumore

Die Stiftung widmet sich der Hirntumorforschung und der Förderung der Transparenz in der Medizin. Betroffene sollen sich mittels Informationsplattformen über Therapiemöglichkeiten austauschen und informieren können. Fallweise unterstützt die Stiftung zudem Betroffene, welche die Behandlung nicht selbst finanzieren können.

Gewalt an Kindern

Mit dem Thema Gewalt an Kindern setzt sich die Stiftung für benachteiligte und traumatisierte Kinder ein. Mit eigens initiierten Projekten leistet die Stiftung einen nachhaltigen Beitrag, um Missstände verhindern zu helfen sowie das Thema in der Öffentlichkeit zu verbreiten.

Leben mit Schizophrenie

Für Menschen, die an Schizophrenie erkrankt sind, fördert die Stiftung die Aufklärung und Erforschung der Krankheit. Ziel ist es, die Öffentlichkeit für diese Krankheit zu sensibilisieren sowie die Integration der Betroffenen in unserer Gesellschaft zu verbessern.

Mitwirken gegen Hirntumore

LEISTUNGEN

Gründung der Interessengemeinschaft Akustikusneurinom (IGAN); Moderation, Unterhalt sowie laufende Weiterentwicklung der länderübergreifenden Forumsplattform www.akustikusneurinom.info unter Schaffung eines medizinischen Beirats

Aufbau des Europäischen Gliomnetzwerks EGN

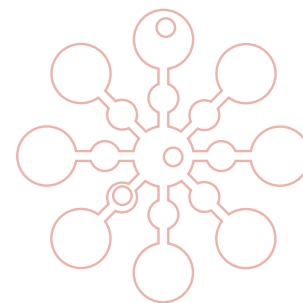
Veröffentlichung von medizinischen Berichten sowie finanzielle Unterstützung von Studien

Unterstützung eines Forschungsprojekts zur Entwicklung eines TMS-Instruments zur Behandlung des Tinnitus

Finanzielle Zuwendungen unterstützungsbedürftiger Patienten

Aufbau eines Kompetenzzentrums Neurochirurgie in der Schweiz unter Bewirkung der Berufsausübungsbewilligung für Professor Dr. med. A. Sepehrnia sowie der finanziellen und administrativen Unterstützung

Engagement der Botschafterin Tanja Gutmann zur öffentlichen Sensibilisierung



ZAHLEN UND FAKTEN

Über 250'000 Besucher und über 5 Millionen Zugriffe registriert die Website der Interessengemeinschaft Akustikusneurinom (IGAN) jährlich.

Über 200 Operationen von Akustikusneurinomen wurden von 2012 bis 2017 in der Klinik St. Anna in Luzern durch Professor Sepehrnia durchgeführt.

Die Stiftung finanzierte jährlich mehrere Hirntumor-Operationen für ausländische Kinder ohne Krankenkasse.

LINKS

www.akustikusneurinom.info
www.neurochirurgie-sepehrnia.ch



Interessengemeinschaft Akustikusneurinom IGAN

Die Interessengemeinschaft Akustikusneurinom (IGAN) ist eine freie, nicht organisierte Selbsthilfegruppe in Form eines «losen Zusammenschlusses». Die IGAN vereint länderübergreifend Menschen und Institutionen, die ein gemeinsames Problem haben – den Hirntumor Akustikusneurinom – und die nach dem Motto «Hilfe zur Selbsthilfe» freiwillig und gemeinsam etwas zur Lösung dieses Problems tun möchten. Das Projekt wurde im Jahr 2007 von Guido Fluri ins Leben gerufen.

Für Menschen, die von einem Akustikusneurinom betroffen sind, bleibt die Frage nach der richtigen Therapiewahl ausschlaggebend. Die Plattform www.akustikusneurinom.info ermöglicht durch die sehr umfangreichen Informationen eine Entscheidungshilfe und auch den Austausch vertraulicher Nachrichten über ein moderiertes Forum. Es entwickelte sich zur wichtigsten Plattform im deutschsprachigen Raum für Betroffene des Akustikusneurinoms.

Ziel der Organisation ist es ferner, durch vielfältige Aufklärungs- und Öffentlichkeitsarbeit sowohl bei Ärzten als auch in medizinischen und gesellschaftlichen Einrichtungen das Verständnis für die Krankheit Akustikusneurinom zu verbessern. Die IGAN unterstützt Forschungsarbeiten für Diagnose und Therapie des Hirntumors Akustikusneurinom.



Aufbau eines schweizerischen Kompetenzzentrums Neurochirurgie

Um den Schweizer Betroffenen eines Akustikusneurinoms bessere Behandlungsmöglichkeiten im Inland bieten zu können, setzte sich die Stiftung dafür ein, dass in der Schweiz ein Kompetenzzentrum für Neurochirurgie entsteht. Zu diesem Zweck bemühte sich die Stiftung jahrelang darum, dass der renommierte Neurochirurg Professor Dr. med. A. Sepehrnia in der Schweiz operieren kann und erwirkte schliesslich im Jahr 2012 erfolgreich seine Berufsausübungsbewilligung. Fakt ist: Gute Operationsergebnisse bei mikrochirurgischen Eingriffen bedingen eine entsprechende Fallzahl von Patienten. Kein Mediziner in der Schweiz verfügt auf dem Gebiet der Schädelbasis-Chirurgie über so viel Erfahrung wie Professor Sepehrnia. Er nahm in seiner Laufbahn weit über 10'000 Eingriffe vor, davon über 1'300 Operationen des Akustikusneurinoms. Heute ist Professor Sepehrnia als Belegarzt an der Klinik St. Anna in Luzern tätig. Betroffenen ist es damit endlich möglich, die Entfernung des Hirntumors durch einen erfahrenen Experten auf diesem Gebiet in der Schweiz durchführen zu lassen, wo der Eingriff von den Krankenkassen gedeckt ist. Die Patienten sind nicht mehr gezwungen, die Operation im Ausland durchzuführen und selbst zu bezahlen.



Operation der kleinen Amanda

In zahlreichen, vor allem armen Ländern dieser Welt existiert keine obligatorische Krankenkasse. Folge davon ist eine ungenügende medizinische Sicherheit der Menschen. Die Guido Fluri Stiftung finanziert jedes Jahr mehrere Hirntumor-Operationen bei Kindern aus dem Ausland, die über keine Krankenkasse verfügen. Sie übernimmt die Reisekosten in die Schweiz und deckt die Operationskosten bei Professor Dr. med. A. Sepehrnia an der Klinik St. Anna in Luzern.

Im Jahr 2012 wurde die Stiftung auf den Härtefall der 14-jährigen Amanda de Oliveira aus Brasilien aufmerksam. Sie stammte aus ärmlichen Verhältnissen und drohte an einem tennisballgrossen Tumor zu sterben. Nach insgesamt zwei Operationen in der Schweiz war sie geheilt und lebt heute ein gesundes Leben in Brasilien. Am Krankenbett erhielt Amanda Besuch von Tanja Gutmann. Bei der ehemaligen Miss Schweiz war 2002 ein Tumor im Kleinhirn diagnostiziert worden. Jahre danach entschied sie sich, ihre Erfahrungen zu teilen und Betroffenen Mut zu machen. 2012 engagierte sie die Guido Fluri Stiftung als Botschafterin, um gemeinsam die Öffentlichkeit für Hirntumore zu sensibilisieren.

Gewalt an Kindern

LEISTUNGEN

Kauf und teilweise Renovation des ehemaligen Kinderheims Mümliswil zwecks Realisierung der ersten Nationalen Gedenkstätte für Heim- und Verdingkinder

Finanzierung der historischen Aufarbeitung der Kinderheime Schweiz durch den Historiker Dr. Thomas Huonker sowie Aufbau der Internet-Plattform www.kinderheime-schweiz.ch zur Verbreitung der Geschichte sowie zur Sensibilisierung

Planung und Umsetzung der Wiedergutmachungsinitiative für die Opfer fürsorglicher Zwangsmassnahmen

Mitgliedschaft in der parlamentarischen Kommission fürsorglicher Zwangsmassnahmen

Aufbau der unabhängigen Anlaufstelle für Kindes- und Erwachsenenschutzfragen KESCHA

Persönliche Betreuung von Ratsuchenden

Unterstützungsbeiträge für diverse Sachbücher



ZAHLEN UND FAKTEN

Nur etwas mehr als zwei Jahre vergingen zwischen dem Start der Wiedergutmachungsinitiative und der Annahme des Gegenvorschlags – ein Rekord in der schweizerischen Politik.

Innerhalb von vier Jahren haben über 1'500 Personen die Nationale Gedenkstätte für Heim- und Verdingkinder besucht.

Mehr als 1'000 Fälle hat die Anlaufstelle KESCHA in ihrem ersten Jahr (2017) behandelt.

LINKS

www.kinderheime-schweiz.ch
www.wiedergutmachung.ch
www.kescha.ch



Erste Nationale Gedenkstätte für Heim- und Verdingkinder

Die Guido Fluri Stiftung erwarb 2011 das ehemalige Kinderheim Mümliswil, das heute unter Denkmalschutz steht. Es wurde schonend renoviert und im Mai 2013 als Gedenkstätte für die ehemaligen Heim- und Verdingkinder der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Das Haus stellt künftig einen Ort der Erinnerung und Hoffnung dar und dient der Aufklärung sowie dem Austausch zwischen den Generationen.

Gestützt auf die historische Aufarbeitung durch Dr. Thomas Huonker hat Kurator Markus Schürpf die gesammelten Bilder und Dokumente zu einer bewegenden Ausstellung vereint. Sie macht die Situation der damaligen Heim- und Verdingkinder sicht- und nachvollziehbar.

Schulklassen, Gruppen und Privatpersonen erhalten kostenlos die Möglichkeit, die Ausstellung im Rahmen von Ausflügen, Lagerwochen oder Workshops zu besuchen und sich in originaler Umgebung mit der Thematik zu befassen.

Mit dem aufwändigen Projekt setzt sich die Guido Fluri Stiftung dafür ein, dass das Schicksal und die Geschichte der Heim- und Verdingkinder nicht in Vergessenheit geraten.



Wiedergutmachungsinitiative

Bis weit in das 20. Jahrhundert wurden Kinder auf Schweizer Dorfplätzen versteigert, zur Kinderarbeit gezwungen, misshandelt und missbraucht. Noch heute leben viele dieser ehemaligen Verdingkinder unter uns. Sie haben schwerstes Unrecht erlitten. Das immense Leid der Betroffenen dauert an – bis heute.

Darum lancierte die Guido Fluri Stiftung im Jahr 2014 erfolgreich die Wiedergutmachungsinitiative.

Sie forderte:

1. Eine finanzielle Wiedergutmachung für Verdingkinder und Opfer fürsorglicher Zwangsmassnahmen
2. Eine wissenschaftliche Aufarbeitung dieses dunklen Kapitels der Schweizer Geschichte
3. Einen Fonds über 500 Millionen Franken – nur schwer betroffene Opfer erhalten daraus eine Wiedergutmachung
4. Eine unabhängige Kommission prüft jeden Fall einzeln

Nach Einreichen der Initiative brachte der Bundesrat einen Gegenvorschlag zur Vernehmlassung, der im Jahr 2016 von National- und Ständerat gutgeheissen wurde. Die Initianten zogen daraufhin die Initiative zurück und brachten ihr Anliegen zu einem erfolgreichen Abschluss. Seit Januar 2017 ist das «Bundesgesetz über die Aufarbeitung der fürsorglichen Zwangsmassnahmen und Fremdplatzierungen vor 1981» in Kraft.



KESCHA

Das neue Kindes- und Erwachsenenschutzrecht ist seit 2013 in Kraft. Obgleich die erste gesamtschweizerische Statistik zeigt, dass die Anzahl Schutzmassnahmen bei Erwachsenen und Kindern seit der Einführung der KESB tendenziell abgenommen hat, gibt es in Teilen der Bevölkerung ein Misstrauen gegenüber der KESB.

Dieses Misstrauen erschwert die Zusammenarbeit mit der KESB, die einen gesetzlichen Schutzauftrag hat. Vor diesem Hintergrund baute die Guido Fluri Stiftung, in Zusammenarbeit mit sechs starken Organisationen des Kindes- und Erwachsenenschutzes, die Anlaufstelle KESCHA auf.

Die Anlaufstelle soll bei Konflikten die Betroffenen in schwierigen Lebenssituationen abholen und Unterstützung bieten. Es geht darum, Eskalationen zu verhindern und den Betroffenen Perspektiven aufzuzeigen, sodass die Kommunikation mit den Behörden wiederhergestellt werden kann. Auch das Bundesamt für Justiz begrüsst die Schaffung dieser Anlaufstelle, weil sie einen wichtigen Beitrag zur Bewältigung von Konfliktfällen leisten kann.

Leben mit Schizophrenie

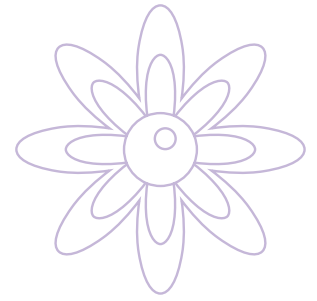
LEISTUNGEN

Aufbau und Unterhalt der Plattform
«Leben mit Schizophrenie»

Finanzielle Projektunterstützung zum
besseren Verständnis der Schizophre-
nie-Erkrankung in der Öffentlichkeit

Durchführen von Veranstaltungen und
Vorträgen zur Aufklärung und zur Förde-
rung der Integration von Betroffenen

Persönliche Betreuung von Ratsuchenden



ZAHLEN UND FAKTEN

*Jede 100. Person erkrankt in ihrem
Leben an einer Schizophrenie.*

*Die Guido Fluri Stiftung plant eine
umfassende Veranstaltung zum
Thema Schizophrenie.*

LINKS

www.leben-mit-schizophrenie.com



Gemeinsames Leben mit Schizophrenie GLS

Die Guido Fluri Stiftung setzt sich für mehr öffentliche Aufklärung bei der Schizophrenie-Erkrankung ein und engagiert sich auch im Bereich Forschung und Zusammenleben mit schizophrenen Menschen. Ziel ist es ferner, das Verständnis für diese Erkrankung in einer breiten Öffentlichkeit zu fördern. Mittels organisierter Veranstaltungen, unter Federführung ausgewiesener Therapeuten, möchte die Stiftung zur Integrationsförderung einen Beitrag leisten.

Das Projekt «Gemeinsames Leben mit Schizophrenie» (GLS) ermöglicht innerhalb einer Netzplattform die Kommunikation zwischen Betroffenen und Experten. GLS gibt spezifische Studien in Auftrag und unterstützt zudem Forschungsprojekte für die bessere gesellschaftliche Integration von Menschen, die an einer Schizophrenie erkrankt sind.



Auftritt in der Sendung gesundheitheute

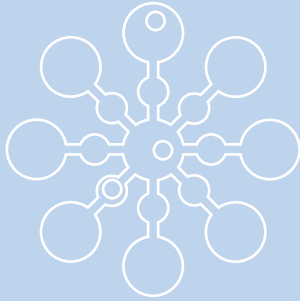
Am 23. September 2017 thematisierte die Sendung gesundheitheute auf SRF1 die Krankheit Schizophrenie. Guido Fluri sprach zusammen mit Moderatorin Jeanne Fürst, einem Betroffenen und einer Fachperson über seine eigenen Erfahrungen mit diesem Krankheitsbild. Seine Mutter war kurz nach seiner Geburt an Schizophrenie erkrankt. Schizophrenie wird von der breiten Öffentlichkeit stigmatisiert, obwohl bis zu 1,6% aller Menschen in ihrem Leben daran erkranken. Unter dieser Ausgrenzung und den Vorurteilen, die mit dieser Krankheit verbunden werden, leiden viele Betroffene. Die Guido Fluri Stiftung setzt sich für mehr öffentliche Aufklärung ein, damit den Menschen mehr Verständnis entgegengebracht wird und die Betroffenen in unserer Gesellschaft akzeptiert und integriert werden können.

Menschen mit Schizophrenie, die von den Reizen des Alltags überfordert sind, brauchen Stützen, die ihnen Sicherheit geben. Entsprechend ist vor allem das Umfeld der Betroffenen gefordert, mehr über die Krankheit

und den Umgang mit ihr in Erfahrung zu bringen. Weil viele Betroffene in den Jugendjahren erkranken, sind neben der Familie auch Bezugspersonen wie Lehrmeister oder Vereins- und Arbeitskollegen aufgefordert, Leben mit Schizophrenie zu ermöglichen.

Ausblick

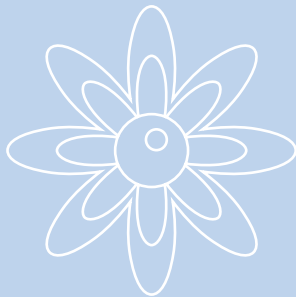
Die Guido Fluri Stiftung wird sich auch künftig gegen Gewalt an Kindern einsetzen und zur Lebensverbesserung bei Menschen, die an einem Hirntumor oder an Schizophrenie erkrankt sind, beitragen.



«Ich wünsche mir, dass wir bei Hirntumoren medizinischen Fortschritt bewirken können, deutliche Lebensverlängerungen möglich werden und die Sterblichkeit gesenkt werden kann.»



«Ich wünsche mir, dass sich die früheren Missstände im Kindes- und Erwachsenenschutz nie mehr wiederholen, dass Menschen, die Zwangsmassnahmen erfuhren, Frieden finden und wir als Gesellschaft dafür sorgen, Gewalt an Kindern ad acta zu legen.»

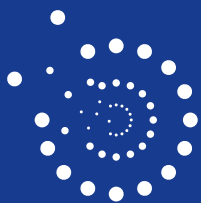


«Ich wünsche mir, dass Menschen mit Schizophrenie besser in die Gesellschaft integriert werden können und sie eine höhere Wertschätzung erfahren.»

Guido Fluri, Präsident des Stiftungsrates

Danksagung

Wir möchten uns bei allen Menschen bedanken, die sich in den vergangenen Jahren für die Stiftungsprojekte eingesetzt haben. Ohne ihr Mitwirken hätten die Projekte nicht diese grosse Wirkung erzielen können. Jedes Gespräch, das wir mit diesen Menschen führen durften, hat uns bereichert und in unseren Vorhaben bestärkt.



Guido Fluri Stiftung

Guido Fluri Stiftung
Schulhausstrasse 10
6330 Cham

www.guido-fluri-stiftung.ch